

Die wüste Schönheit

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [9]

PDF erstellt am: **06.08.2024**

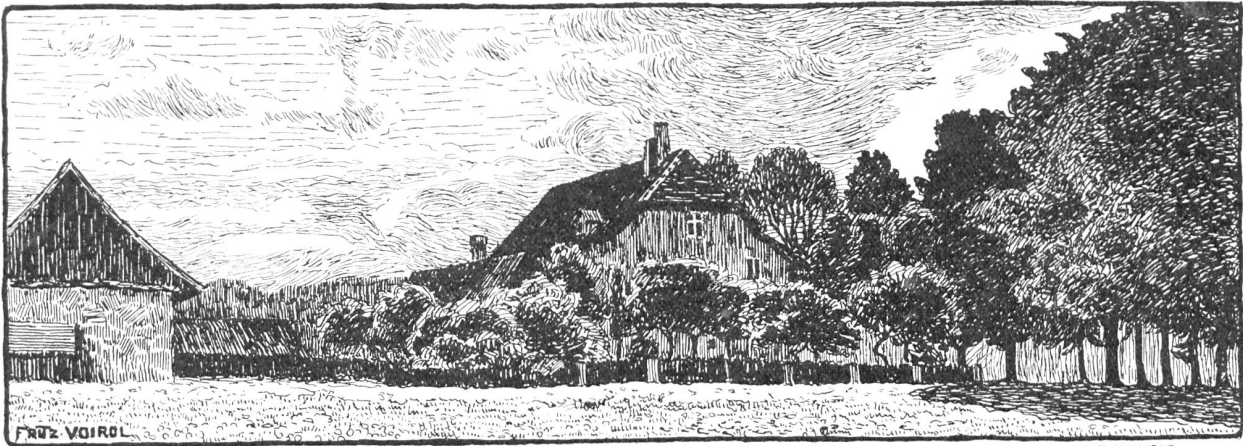
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dort unterm Fenster . . .

Dort unterm Fenster — bald ist's nicht mehr wahr —
Saß ich mit ihr vor manchem lieben Jahr.

Dort von dem Fenster rinnt ein Mondlichtquell.
So war es damals, auch so still und hell.

Es schweigt die Nacht, und doch geht irgendwo
Ein leises Läuten — dann auch war es so.

Es lang die Sehnsucht, und das Mondlicht rann.
Noch singt die Sehnsucht, die nicht sterben kann.

Du holder Traum, wie klar du wiederkehrst!
Dort unterm Fenster — War es gestern erst?!

Ernst Zahn, Göschenen.

Die wüste Schönheit.

Novelle von Victor Hardung, St. Gallen.

Es war im großen Jahr des Bauernkrieges, und im Bistum Bamberg gährte die neue Zeit so gewaltig in den Bauern, daß sie voll des Rumors waren wie ein Faß voll jungen Weines und eine Burg nach der andern schier mit dem Kopf zusammenzurennen drohten. In den weißen Nächten des ersten Frühlings geschah's also, daß Feuer und Rauch über jeder Höhe wie ein schmußiger, durch den Staub geschleifter Purpurmantel hingen. Dort brannten die Schlösser der Herren, und waren dieser Fronvögte nicht viele gewesen, die sich dagegen mannlich zur Wehre gesetzt hätten. Dem Bischofe nach waren sie in die Altenburg geflüchtet, und dort hockten die Edlen wie Hühner vorm Habicht, vermeinten, der Antichrist wüte toll und voll im Lande herum, und begannen sich frommer Sprüchlein zu erinnern, die sie seit der Zeit, daß sie aus den Windeln waren, nicht mehr geübt hatten.

Einer jedoch war gewesen, der hatte dem armen Konz die Stirn geboten, Herr über einen zerfallenen Steinhaufen, den er von einem einsiedlerischen Ohm geerbt. Aus Kriegsfahrten war der Junker heimgekommen, und sein einziger Besitz war ein schmales Fähnlein, das er dereinst in der Rotte

getragen. Darauf stieß St. Jürgen dem Drachen einen guten Spieß in die Weiche, und der Heilige war nach dem Bilde des Fahnenjunkers Götz und der nach dem Bilde des Heiligen geraten.

Das armselige Gesinde, ein krüppeliger Knecht und eine blöde Magd, waren dem Geschrei, das den Bauern voraus lief, gleich kranken Mäusen entschlossen, und in dem Junker war in seiner Einsamkeit, wo ihn dünkte, er sei allein in der Welt und gegen eine Rotte von Teufeln gesetzt, die Erkenntnis aufgegangen, daß auch ein verfallenes Dach über dem Kopfe noch sein Gutes habe. So hatte er sich denn gerüstet, für die Eulen und Fledermäuse in seinem verlassenem Neste einen Sturm auf Tod und Leben zu bestehen. Der Ohm war ein vereinsamter und verbitterter Herr gewesen, dessen liebster und teuerster Besitz in einer Feldschlange aus der kaiserlichen Gießerei zu Straßburg bestanden hatte. Das Stück lag in einer festen Kammer, wo es die Straße beherrschte, die aus dem Wald zur Burg anstieg. Und der von niemandem gesuchte Herr dieser Burg hatte sich an Sonn- und Festtagen die Freude gemacht, auch jene zu schmähen, die seiner Einsamkeit nur im Geiste genahnt waren, und einen scharfen Schuß zu lassen, daß Zweige und Steine stoben und eine

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wolke von Staub noch lange über dem Wege lag. Für dieses Feiertagsvergnügen hatte der Erblasser über seinen Tod hinaus vorgesorgt — Götz fand Pulver, Eisen und Steinkugeln genug, und damit wollte er den hellen Haufen empfangen, der von ihm nichts anderes wußte, als daß er auf einer Burg sitze, und ihm diesen armseligen Besitz zur todeswürdigen Schuld anrechnete.

Der Junker lag mit einer Hafenbüchse auf dem Turme, und im Walde unter ihm lockten sich die Meislein, flogen Drosseln verliebt einander nach und gurrte eine Taube. Und eine Erwartung war in dieser Abendstunde in ihm wach, der doch auf böse Bauern lauerte, als müß ein schönes Mädchen ihm nahe sein und aus einem verschwiegenen Kämmerlein hervorlachen. Indes sein Herz sich so abseits ergökte, kam Hufschlag den Wald herauf, und als er forschte, war schon ein Gestampf von schweren Tritten, Lärm und Geschrei nahe. Ueber dem Wege wuchsen der Kopf eines Kleppers und der eines Mannes auf und wurden zu Roß und Reiter, und ein Troß trunkener und johlender Bauern wälzte sich dem nach, der Burg zu.

Der Junker stand aufrecht auf dem Turmranze, gegen den feurigen Abendhimmel, und hielt seine Büchse. Im Augenblicke, da ihn die Bauern gewahrten, schlugen auch schon die Kugeln wider das Gemäuer, und kleine Wölklein von Staub und Mörtel pufften aus den Fugen auf. Da zuckte ein Feuerstrahl auch vom Turme her. Der Klepper des Bauernführers schoß zusammen, als habe einer glatt die Beine unter ihm weggemäht, und sein Reiter flog mit ausgebreiteten Armen über ihn hin wie ein Frosch, der vom hohen Sitz her einen Sprung in seinen Sumpf tut. Und dann frachte in das Gedränge um den gefallenen Gaul herum das Feldschlänglein, und die Steinkugel riß eine blutige Furt. Doch die Menge der trunkenen Bauern flutete darüber nur noch dichter wieder zusammen. Der Junker Götz mußte sehen, wie sie hinter Reißigbündeln und Scheitern geborgen anrückten, den Ball häuften und dann vor seiner Nase anzündeten.

Der Mond stand voll über den Hügeln, indes vor der fauchenden Glut Steine barsten und Mauern klappten. Der Junker sah die heißen Bauern wie rote Teufel schüren, und ob auch seine Büchse immer wieder einen niederwarf, daß er mit dem Gesicht voran in die glühende Asche schoß — in dem Brande, den man ihm zugereicht hatte, stak er wie ein Mäuslein in einem Feuer für einen ungetheilten Ochsen.

In der Rüstkammer lagen etliche Lederfäcke mit

Pulver. Deren zwei griff der Junker und schleppte sie zum innersten Tor, wogegen die Bauern schon ihre Brände vorgeschoben. Sein Fähnlein nahm er auf die Achsel, ein breites Kurzschwert in die Faust und wartete, daß das Tor von Funken zu träufeln begann. Und dann riß ein Donnerschlag die schweren Bohlen und Balken aus der Mauer, und ein zweiter warf glühende Scheite, zerfezte Riegel und Bänder, gespaltene Steine und heiße Scherben wider einen Haufen heulender, stürzender und schlagender Bauern. In die blutige Gasse raste der Junker und über niedergeworfene, stöhnende und fluchende Gefellen weg und in den Wald hinein.

An seiner Spur aber hingen die Bauern wie Hunde. Er vernahm ihr Gebell, da er im Stangenholz stak, durch Stauden und Dornicht kroch, Bäche durchwatete und Felsen überkletterte. Schnaubten sie einmal ferner und wollte er rasten, gleich auch war ihm die Heze wieder auf den Fersen. Witterung hatten sie an ihm wie an einem seltenen Wilde, und über der Jagd wurden sie nur noch heißer und gieriger, indes ihm das Herz matt und die Beine schwer wurden und sein Kopf seltsam leer. Die Erinnerung, das Gefühl seiner selbst, ward ihm fern, wie ein Traum. Er floh vor seinen Verfolgern dahin und wußte kaum noch warum. Und als er eine Waldwiese kreuzte, rang er unter einem blühenden Kirschbaum nach Atem, der als eine weiße Fackel in die helle Nacht leuchtete. Ein Hund knurrte, eine Frauenstimme forschte barsch, woher des Wegs.

Der Junker sah ein Weib vor sich, aufrecht und stark, von einem verräucherten und verfurchten, wild verwitterten Gesichte. Das Haar trug es unter einer Guggel geborgen, einen ungeheuren Hund hielt es mit der Linken am Halsband, und die Rechte stützte sich auf eine langstielige Axt. Der Flüchtling sah die Erscheinung mit verlorenen Augen, schützelte den Kopf, als wolle er ihr kundtun, daß er ihre Häßlichkeit, die ein mißfarbener Mund vollendete, scheue, kehrte sich und lallte nur. Und dann brach er zusammen, als hätte ihm einer einen groben Schlag in die Kniekehlen versetzt.

Das Mädchen sah in ein stilles Gesicht, das Pulverdampf und Blut besudelt hatten. Dann griff es das entfallene Fähnlein, kniete vollends nieder, beugte sich über den Junker, legte dessen Arm um seinen Hals und erhob sich langsam und vorsichtig. So trug es den Todmüden in eine Hütte, die unter sieben schlanken Birken am Waldrande lag, stieß eine Tür mit dem Fuße auf, legte den Junker auf

ein breites, von einem nahen Himmel bedecktes Bett und zog den Vorhang zu. Und dann winkte es dem Hunde mit den Augen, daß er sich vor die Kammertür strecke, entnahm einer Lade in der Wand eine schwere Bibel mit Silberschließen, entzündete einen Kienspan über dem Tische und begann zu lesen.

Der Nachtwind kam aus Tiefen und Tälern, mit Duft und Tau beladen, und von seiner Feuchte fielen etliche Tropfen auf des Mädchens Haar. Das schloß die Augen und atmete tief und sehnüchtig. Ein Käuzlein klagte im Walde; der Hund hatte die Nase gehoben und witterte. Das Mädchen, aus den Fernen eines Traumes zurückgekehrt, griff nach der Art, und ein wildes, zerrissenes Gesicht war über dem heiligen Buche. Grimmig knurrte der Hund, drängte sich vor seine Herrin und fletschte die Zähne. Ueber die Lichtung liefen unruhige Schatten, und dann hezte ein halbes Duzend Bauern der Hütte zu, auf deren Schwelle die Einsame stand, hoch und furchtlos, und mit der Linken den Hund und mit der Rechten die Art gepackt hielt.

„Wir sind einem der verdammten Leutfresser auf den Fersen!“ schrie der Erste dem Mädchen zu. „Ihr müßt ihn gesehen haben, Jungfer!“

„Hätt sie ihn geschaut, lebte der nimmer,“ meinte ein Zweiter und deutete auf die Schweigende. „Vater und Brüder hat man der Magd erschlagen — Aug um Aug, Zahn um Zahn!“

Der Haufen starrte das Weib an, wie es aus einem düster roten Lichte heraus über sie weg in das Dunkel sah. „Sie hat das Evangelium,“ knurrte einer. Und während die Magd gleich einem finsternen Schatten stand und des Hundes Augen böse glühten, tappten sie in den schwarzen Wald zurück.

Wieder war die Nacht um das Mädchen. Und das erwachte von der wiedergekehrten Stille, trat zurück, pflöckte die Türe und lugte in die Kammer hinter den Bettvorhang. Dort lag der Junker, stumm, mit heißen Lippen, und atmete schwer. Und als die Einsame ihm mit einem Becher Wassers genah war, hob er aus dem Schläfe heraus die Arme, als dürfe er seine Retterin nicht fahren lassen, woll er sich nicht im Reiche der Schatten verlieren. Und öfters geschah es in den kommenden Tagen, daß sich aus Tod und Traum heraus sein Dank so kund tat. Seine Pflegerin ward darüber allemal blaß, zitterte, löste sich sanft und weinte, daß sie sich die brennenden Augen waschen mußte. Und dabei gingen etliche Furchen und Falten und Ruß und Rauch dahin, und ein schönes starkes Mädchen mit sanftem, weichem und unzerrissenem Gesichte

ward heimlich offenbar, und das hielt an, bis der graue Morgen es am Herde fand, wo es sich mit Salben und Säftlein das Antlitz wieder verunstaltete.

Gemach wurden die Stunden länger, daß der Junker wieder kannte, was um ihn war. Und das Mädchen mußte scheu tun und auf der Hut sein, daß er es nicht anders schaute als so, wie es ihm zuerst erschienen. Und doch war es des Mannes Traum, daß dieses selbe Mädchen über ihm gewacht, stolz und stark, aber zier und schön und nicht mit wildem wüstem Gesichte. Schloß er die Augen, dann empfand er auch die Nähe seiner Retterin nicht anders als die Gestalt seines Traumes. Und so mochte er sie schier nicht leibhaftig schauen, um dieses Bild nicht zu scheuchen.

„Die Wege sind jetzt frei, Junker. Der Bischof ist wieder in Bamberg, und bei Euern Leuten seid Ihr sicherer denn hier!“ munterte ihn das Mädchen eines Morgens auf, nachdem er etliche Tage vorher seinen ersten Gang ins Freie gewagt hatte. „Ich habe keine Leute,“ lehnte Götz ab. „Aber doch Standesgenossen, die Euch beistehen,“ belehrte ihn das Mädchen. „Ich bring Euch auf den Weg.“

Und so geschah es, daß sie in der Frühe auf der Schwelle der Hütte standen, indes die ersten Sonnenstrahlen über die Nebel in der Tiefe hinstrichen und von erwachenden Vögeln der Wald zu jubeln begann. Auf der Lichtung stand ein schöner Hirsch, still, wie mit dem Boden verwachsen, und war dann in den Stauden versunken. Eine Wildtaube kam durch die blaßblaue Höhe gerudert, sank nieder und bäumte an einer krausen Eiche empor, um dort verlangend zu gurren und zu locken.

Der Junker sah noch einmal in die Kammer zurück, und dann schaute er der Begleiterin von der Seite ins Gesicht, das unter dunkel gepflügten Furchen bald fahl leuchtete, bald rot bramte. „Maria,“ meinte er zagend, „möchtet Ihr nicht, daß ich wiederkäme?“

Eine Wolke Feuers schlug ihm aus den Augen seiner Retterin entgegen, und für einen flüchtigen Blick erschien ihm ihr Gesicht so zärtlich und weiß, jung und schön wie das seiner Träume. „Ihr steht allein wider diese wilden Läufe!“

„Wodurch bin ich allein?“ trogte das Mädchen. „Auf unserem Freihof haben die frommen Knechte, Söldlinge von euch Herren, übel gehaust und alles erschlagen. Zwiefach wär ich gestorben, hätt ich nicht auf ein Nebenwerk flüchten können. Ich muß gar,“ lächelte Maria traurig, „meiner Häßlichkeit

froh sein. So einsam bin ich geworden, daß sonst jeder landfahrende Gesell' mich als herrenloses Gut greifen möcht!"

„Seid Ihr einsam,“ rechtfertigte sich Götz, „so bin ich schier mein ganzes Leben lang allein gewesen. Wir beide sind nicht an den Händeln dieser Welt schuld, und ich vermeine, wir könnten einander umso lieber haben, weil wir nur uns haben.“

„Ihr seht mein Gesicht nicht so, wie es wirklich ist,“ wehrte das Mädchen mit seltsamem Lächeln. „Schaut Ihr erst aufs neue andere Jüngferlein, so wird's Euch wohl anders dünken, und Ihr werdet alle Heiligen preisen, daß Ihr mir wieder ferne seid.“

„Hörtet Ihr mich an, wenn ich wieder käme und spräche, ich möcht es nicht anders?“ beteuerte der Junker.

„Das dürftet Ihr nicht,“ lächelte das Mädchen.

„Hörtet Ihr mich an?“ drängte Götz.

„Wenn ich so lange noch lebe,“ gestand ihm Maria.

Der Junker war von seiner Ketterin auf den Weg nach Bamberg gebracht worden und hatte beim Räte der Stadt ein Aemtlein gefunden: ihn mit einem Fähnlein grauer Kriegsgurgeln vor aufsäffigen Bürgern und Bauern zu betreuen. Und gar manche Jungfer hatte dem neuen Hauptmann gleich den Weg verlegen wollen, als gält es, die Früchte der Liebe eilends und überreich in Tagen zu pflücken, da man nicht wußte, ob man nicht wie ein Schmetterling von rauher Faust in nächster Stunde zerdrückt werden würde. Doch Götz sah wohl gar feine und artige Gesichtlein, aber das seines Traumes nicht. Und so stand er denn an einem frühen Abende, als der junge Mond silbern aus einem Himmel leuchtete, der über schwarzbauen Hügelzügen purpurn verglomm, auf der Schwelle der Hütte, die ihn geborgen hatte.

Das Mädchen hatte über die Bibel gebeugt gegessen und war aufgefahren, da der Schatten des Mannes auf das Buch fiel, indes der Hund sich nicht rührte und ihn nur aus kleinen Augen unverrückt beobachtete.

„Du hast mich erwartet?“ forschte Götz.

„Ich träumte davon, ohne es zu hoffen,“ gestand das Mädchen. „Ihr seid gekommen, um mir zu sagen, daß Ihr mich möchtet, so und nicht anders?“ lächelte es dann, eine fremde Schönheit in dem verwitterten Gesichte. „Versprecht es mir nicht — es möchte Euch schwer fallen, das zu halten. Nein, nein,“ wehrte es besorgt, „wartet noch eine Weile!“ Und eifrig begann es in einem bunten Trüblein zu kramen. Und Götz sah, wie es, abgewandt, sich rieb, pußte und wusch und schier nicht fertig werden mochte. Und dann kehrte ihm Maria ein Gesicht zu, jung und rein wie eine weiße Lilie im Morgenglanz, zärtlich und schön, und an den Wimpern hingen die Tränen. „Das bin ich; magst du mich so? Ich habe ein wüstes Frauenzimmer machen müssen, um böse Brüder zu schrecken. Ueber unseren Hof weg ist bisweilen ein Mantelsack guter Ware geschwärzt worden, und daher kenn ich Schmugglerkünste und wußt mir solch Ansehen zu geben. Aber es haftet nicht, und ich brauch's nimmer, wenn du mein Schutz sein willst.“

„Und Schatz!“ vollendete der Junker. „Und der will dich, wie du jetzt bist, und nimmer anders!“

„Und vor einer Stunde noch gar anders und nicht anders!“ scherzte das Mädchen.

„Dich wie du bist, so heut und in alle Ewigkeit!“ beteuerte der Hauptmann und hielt selig seine Schöne in den Armen.

Die seufzte, ob denn Tod und Verderben sein müsse, daß zwei zusammenkommen, die zueinander gehören.

„Gott weiß, wozu es gut ist!“ tröstete der Liebste. „Wilde Zeit wirft manchen dort ans Land, wo er hingehört und wohin er sich sonst sein Leben lang nicht heimgefunden. Die Toten sind tot, und die Lebenden leben.“

Und sein Mädchen lag ihm am Halse, und sie küßten einander, bis sie nicht mehr wußten, ob es der Abend- oder der Morgenstern war, der über ihnen leuchtete . . .

Schweizerische Mai- und Pfingstbräuche.

Dazu eine Kunstbeilage und eine Abbildung im Text.

Nachdruck verboten.

Am den 1. Mai knüpft sich eine meiner ältesten Kindererinnerungen. Nicht imposante Demonstrationsumzüge des Weltfeiertags mit Musik, roten Fahnen und Gewerkschafts-emblemen fesselten damals das Kinderauge, wohl aber trat an diesem Tage nicht minder feierlich unser Kindsmädchen mit einem Glas kristallklaren Wassers frühmorgens an mein Bettchen, um mich „Maienwasser“ trinken zu lassen. Von der unfehlbaren Heilkraft des Trankes überzeugt, genoß ich mit

einem Gefühl der Weihe das Wasser, und es schien mir in der Morgenstunde dieses Tages noch einmal so erquickend. Seit jener Kinderzeit war mir der 1. Mai ein Tag voller Geheimnisse und Bedeutungen, und als ich später von den Hexensabbaten der Walpurgisnacht hörte, die ja dem 1. Mai vorausgeht, mußten sich diese Gefühle nur verstärken. Heute, wo man diesen Dingen mit dem Forscherauge entgegentritt, verlieren sie ihre subjektive Wirkung auf unser Empfinden; aber eins